

Verkaufsstelle
Kasselerstr. 10, 1/2 links

Abonnementpreis
jährlich 60, 1/2 links 1.50
vierteljährlich 15, 1/2 links 3.75

„Die Neue Welt“
Abonnementpreis, durch
den Post nicht bezogen, ist
jährlich 10, 1/2 links 2.50

Die Welt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegraph-Adresse: Volksblatt Halle.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 28.

Sonntag den 3. Februar 1894.

5. Jahrg.

Kundschau.

Aus dem Reichstage. Der getrigge Schwerinstag wurde wieder Erwartet mit den Verhandlungen über die Regierungsvorlage betr. die Abänderung des Unterstützungswohlfahrtsgesetzes ausgefüllt. Eingeleitet wurde die Diskussion mit allgemeinen Erörterungen über den Wert der „freien Armenpflege“ in den Reichslanden. Die Kommission hat eine Resolution in Vorschlag gebracht, nach welcher das Reichsgesetz über den Unterstützungswohlfahrt baldmöglichst auch auf Elaf-Vorfingen ausgebehrt werden solle. Diese Resolution ist in zweiter Lesung angenommen worden. Vom Centrum und unterer Partei waren Abänderungsvorträge eingebracht. Das Zentrum will die in der Vorlage ausgesprochene Alimentsationspflicht auf Eltern, Kinder und Ehegatten beschränken, während unter Antrag sich gegen die Bestimmung richtet, daß die Verarmung der Alimentation eventuell mit Korrekturen bestraft werden kann. Bei der Abstimmung über den ersten Antrag, der per Hausmittelung erfolgte, stellte sich die Befähigungsfähigkeit des Hauses heraus. Es waren nur 154 Abgeordnete anwesend, von denen 84 für, 70 dagegen stimmten.

Die Gesamtsammler der Matritularbeiträge beläufig sich nach dem neuen Reichs-Etat auf 419 592 544 M. oder auf 39 528 399 M. mehr im laufenden Etatsjahre. Auf Preußen entfallen 247 964 000 M. (mehr 22 333 002), auf Bayern 52 409 931 M. (mehr 6 346 869), auf Württemberg 18 974 360 M. (mehr gegen das Vorjahr 2 472 358), auf Sachsen 28 987 201 M. (mehr 1 729 078), auf Baden 14 845 188 M. (mehr 1 463 975), auf Hessen 8 218 758 M. (mehr 846 071), auf Elaf-Vorfingen 14 399 878 M. (mehr 1 560 355 M.).

Die Kommission für Arbeiterstatistik. Der „Reichs-Anzeiger“ schreibt:

Die Kommission für Arbeiterstatistik wird in nächster Zeit wieder zu einer Sitzung zusammenzutreten. Nachdem aus Anlaß einer Anweisung des Reichstages unter Verbenung des Regulativs vom 1. April 1892 die Zahl der Mitglieder der Kommission um zwei vermehrt worden ist, von denen einer der Bundesrat und einer der Reichstag zu wählen hat, und die Neuwahlen für die gegenwärtige Legislaturperiode inzwischen erfolgt sind, hat der Vorsitzende der Kommission, Unterstaatssekretär Dr. von Notenberg, die Mitglieder auf den 14. Februar d. J. zu einer Sitzung eingeladen. Den Hauptgegenstand der Verhandlungen wird die Unterredung über die Arbeitzeit in Wärdereien und Konbitoreien bilden, welche dem Reichstag zur Genehmigung vorzulegen sind, welche damit voranschreitend zum Abschluß gelangen wird. Die Ergebnisse des ersten und zweiten Teils der Unterredung sind in zwei Anträgen in Karl Neumanns Verlag erschienenen Druckblättern niedergelegt, deren erste, Erhebung über die Arbeitzeit in Wärdereien und Konbitoreien, die im September 1892 veranstaltete Fragebogen-Erhebung betrifft, während die andere, Erhebung über die Arbeitzeit in Wärdereien und Konbitoreien, zweiter Teil, die Ergebnisse der im Sommer 1893 veranstalteten mündlichen Verhandlungen und der von 74 Berufsorganisationen erbetenen Verhandlungen, sowie ein vom Kaiserlichen Gesundheitsamt erstelltes Gutachten über den Einfluß der Beschäftigung der Wärdereigenen und Wärdereingehilfen auf ihre Gesundheit enthält. Nimmere wird die Kommission gemäß ihren Beschlüssen vom 10. Februar und 26. Juni 1893 unter Zuziehung sachverständiger Vertreter zur mündlichen Unterredung von Anstaltsmitgliedern aus dem Wärd- und

Konbitorengewerbe schreiten. Die Beisitzer und die Mehrzahl der Anstaltsmitglieder sind auf Erträgen des Vorsitzenden der Kommission durch Vereinigungen von Arbeitgeber und von Arbeitnehmer der genannten Gewerbe vorgeschlagen worden. Da die bevorstehende Sitzung durch die mündlichen Verhandlungen und die sich daran anschließenden Beratungen bereits stark belastet sein wird, hat davon abgesehen werden müssen, auch die Erhebung über die Arbeitzeit in Getreidemühlen auf die Tagesordnung zu legen, deren erster Teil abgeschlossen ist und den Gegenstand einer vor kurzem (in Karl Neumanns Verlag) veröffentlichten Druckblatte bildet. (Erhebung über die Arbeitzeit in Getreidemühlen. Veranlaßt im Sommer 1893. Berlin 1894. Karl Neumanns Verlag.)

Die im Verlauf der Unterredung über die Arbeitsverhältnisse im Landsgewerbe erforderlichen gutachtlichen Auswertungen von landmännlichen Vereinen und von Organisationen der Geschäftsbienerei. Pader n. find immer noch nicht vollständig eingegangen; jedoch ist mit Zusammenstellung des vorliegenden Materials bereits begonnen.

Aus der ihm vorliegenden Einladung hebt der „Vorwärts“ noch hervor: Eingänge und geistliche Mitteilungen und die Beratung über den Antrag einer Kommission von Büreauangestellten, eine Abänderung des Regulativs der Kommission für Arbeiterstatistik dahin herbeizuführen, daß die Aufnahme von Berufsstatistiken neben den gewerblichen auch für den Stand der Büreau-Angestellten erfolgen könne.

Eine Nichtigstellung hat das Generalkommando des 7. Armeekorps an verschiedene Zeitungen geschickt, welche auch in unfer Blatt aufzunehmen wir uns verpflichtet halten, da wir von der betreffenden Angelegenheit seinerzeit ebenfalls Mitteilung gemacht (S. Nr. 297 und 301 des „Volksblatt“ vom vorigen Jahre). Das betr. Schriftstück lautet:

Die feinerzeit von der „Wesfälischen Kundschau“ zuerst gebrachte und in andere Blätter übergegangene Nachricht, der in Wefel als Soldat dienende Sohn eines Einwohners von Veremold sei durch einen Unteroffizier mit einem Eimer voll Wasser besoffen und infolge davon unter Verluft der Sprache schwer erkrankt, sowie die später gebrachte Nachricht, daß der Soldat infolge der Wifhandlung gestorben sei, hat sich, wie die gerichtliche Unterredung ergeben hat, in der Hauptsache als unrichtig und im höchsten Maß übertrieben herausgestellt. Der damals in den Barackenlager Friedrichsfeld einquartierte Kanonier Lübbert der 11. infanterie Batterie 2. Wefälischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 22 ist am 5. November v. J. an Diphtheritis erkrankt in das Garnison-Kazarett zu Wefel aufgenommen worden. Der Zustand desselben verschlimmerte sich nach zwei Wochen in der Weise, daß die diphtheritischen Erscheinungen sich auf die Luftröhre übertrugen, wodurch ein eitriger Katarrh der feinen Luftröhrenäste entstand, welcher in Verbindung mit einwirkender Herzschwäche am 15. Dezember v. J. den Tod des Genannten zur Folge hatte. Die gerichtliche Obduktion der Leiche und die weiteren ärztlichen Feststellungen haben ergeben, daß der Tod des Genannten lediglich die Folge der Erkrankung an Diphtheritis gewesen ist, deren Anzeichen, wie sich nachträglich herausgestellt hat, schon zwei Tage vor der Ueberführung ins Kazarett vorhanden gewesen sind, ohne daß der Erkrankte, welcher Kameraden gegenüber geflaggt hat, Veranlassung nahm, sich krank zu melden. Allerdings hat, wie

die gerichtliche Unterredung weiter ergeben hat, ein Unteroffizier dem Genannten am Abend vor seiner Ueberführung ins Kazarett, als derselbe während der Aufstunde in der Baracke hinter dem Ofen saß und eingeschlafen war, aus einem Wasserkrug Wasser, und zwar in nicht sehr großer Menge, über den Körper gegoffen. Doch hat der Unteroffizier, gegen den sofort die gerichtliche Unterredung angeleitet worden ist, nachweisbar nicht gewußt, daß der Genannte sich krank fühlte. Die Sprache hat der Genannte infolge dieser Behandlung nicht verloren und ist es auch nach den ärztlichen Feststellungen gänzlich unabweislich, daß die vorerwähnte Behandlung die Entwidlung der Krankheit nachteilig beeinflusst habe. Wifener, den 30. Januar 1894. Der kommandierende General. Güge.

Der Chefredakteur der „Volks-Zeitung“ Karl Volkroth stand am Donnerstag der neunten Straf-Kammer in Berlin unter der Anklage, durch drei in den Jahren 1892 bez. 93 in der „Volks-Zeitung“ erschienene Artikel den Ersten Staatsanwalt Maltzer in Magdeburg und den Gefängnis-Inspektor Kreisel daldst, den Postverwalter Wübner und die Ober-Postdirektion in Duppeln, sowie endlich den Polizei-Verantw. Milde in Berlin durch die Presse beleidigt zu haben (§ 186 des Strafgesetzbuchs). Der Staatsanwalt beantragte für die einzelnen Fälle 3, 3 und 2, im ganzen 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf 500 + 400 + 300, insgesamt 1200 M. Geldstrafe.

Polizeilich geschlossen wurde in Eberfeld der „Bildungsverein für Frauen und Mädchen des arbeitenden Volks“, angeblich weil in den Sitzungen politische Gegenstände erörtert worden sein sollen.

Ueber den Poststand in der Berliner Kinderwelt wird der „Kön. Volksztg.“ von dort geschrieben: Werdezu große Schwierigkeiten hat der Vorsitzende des Vereins für Kinder-Vollstücken im freiwilligen Berliner Arbeiter-Verein über die Not unter den Berliner Schulkindern geendet. Der Verein, vor zwei Jahren gegründet, unterhält zur Zeit vier Vollstücken, in welchen täglich etwa 3500 armen schulpflichtigen Kindern ein nachmittags Mittagessen, zum größten Teil unentgeltlich, zum kleinsten Teil gegen die geringe Entlohnung von 5 Pf., gereicht wird. Nach den Ermittlungen, die der Verein in Gemeinschaft mit den Refektoren und Lehrern angestellt hat, gibt es in Berlin an sieben tausend arme schulpflichtige Kinder, die nie ein Frühstück mit zur Schule bringen können, und denen ein warmes Mittagessen oder gar Fleisch ganz unbekannt war. Der Vorsitzende des Vereins hat in den verschiedenen Stadtbezirken Nachfragen vorgenommen, und er entwarf geradezu entsetzliche Schilderungen des Elendes. Er hat angeordnet, daß die schulpflichtigen, in der Küche findenden Kinder in Fällen dringender Not für ihre nachmittäglichen Geschwister je eine Portion Essen mit nach Hause nehmen. Man hat keinen Anlaß, an den Angaben des Vereinsvorstandes zu zweifeln.

10) Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

In den lehteren gehörte Felix Volksofski und er stand nach der aufrichtigen Ueberzeugung seiner Freunde an der Spitze einer glänzenden Wirksamkeit, als er heute nach zweijähriger Reise durch Europa und Amerika wieder in der Vaterstadt eintraf.

Felix war in seinem gesundheitlichen Wesen von beständiger Zurückhaltung, die sich jedoch nie zu eigentümlichen Mißtrauen steigerte, im nächsten Verkehr wurde er indessen leicht vertraulich und mittelteilig und bei der Behandlung eines Liebhaberschemas ließ er sich leicht von seiner Besonnenheit hinreißen. Doch nicht zu unheimlichen Prägnanzen, sondern nur zum Ausdruck seiner tiefen Sehnsucht, auf Grund reichlicher Ueberlegung gebildeten Ueberzeugungs.

„Geben Sie mandmal meiner gedacht, während ich in der Ferne weile?“ fragte Felix nach einer längeren Pause.

„Wofür hat es Ihnen wohl geschrieben — wir haben oft von Ihnen gesprochen.“

„Wohl“ (er vernied es, ihren Namen zu nennen, weil er die Anrede: „Fräulein“ zu förmlich fand und sich doch schenke, ihren Vornamen zu gebrauchen) — aber — haben Sie sich mandmal freudig meiner erinnert? Auch außerhalb dieser Gespräche? Aus eigenem Willen, eigenem Bedürfnis heraus?“

„Ja“, erwiderte Sophia bestommen.

„Oft?“

„Oft, sehr oft.“

„Wie gut Sie sind!“ rief Felix entzückt. „Aber warum haben Sie den Briefen Ihres Bruders nie einige Zeilen für mich beigelegt?“

„Ich habe es gethan“, sagte sie leise.

„Ja aber erst, als ich Sie herzlich hat. Sie möchten dem Abwesenden einmal ein paar freundliche Worte senden.“

„Ich habe Sie stets freundlich grüßen lassen.“

„Und mich dadurch unendlich beglückt.“

„Komme, durste ich mehr thun?“ Ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie diese Worte sprach, die Mäde niederrwärts gelenkt.

„Sie haben recht“, antwortete Felix, ihre Hand erfassend. „Sie durften das um so weniger, als Sie wußten, daß ich Verehrung für Sie empfand. Ja, Verehrung, Sophia, gläubende, aufrichtige Verehrung und Bewunderung. Seit ich Sie zuerst sah, seit ich zum erstenmal in Ihrem stillen, traurigen Kreise mich wohl befand! Ich war bis dahin einsam und fremdlos in der Welt — Enttäuschungen hatten mich verstimmt, erbittert, entmutigt! Damals ging es auf in meinem Innern wie eine strahlende Sonne, zum erstenmal fühlte ich die Keere, die Liebe in meinem Herzen ausgefüllt. Zum erstenmal kam es mir vor, als hätte ich eine Heimat. Ihr Haus ist seitdem immer meine Heimat geblieben.“

Sie sind mir eine aufopfernde Freundin gewesen. Ihre ermutigenden, bewundernden Worte haben mein Selbstvertrauen wieder erweckt. Ihr Trostesworte haben die geistige Wunde in mir geheilt. Sie waren die Mäse meiner Erlolge — Ihnen verdanke ich alles, Sophia!“

„Seien Sie nicht ungerichtet gegen sich selbst, Felix.“

„Felix — oh — wie langsam es zu ist, dieses einzige Wort!“

„Was Sie sind“ sprach das schöne Mädchen bescheiden weiter, „sind Sie durch sich selbst, durch den energischen, zielbewußten Fleiß, womit Sie Ihrem Genie seine Geisteskräfte abstrangen.“

Felix schüttelte wie abwehrend den Kopf und fuhr fort: „Mit Schmerz verließ ich Sie, um die Reise anzutreten, welche meine Bildung vervollständigen, meine Erfahrung

reisen, meinen Schaffensdrang neue Anregungen gewähren sollte. Diese Reise war das Ziel meiner Sehnsucht seit den trübseligen Jahren meiner Kindheit; in Armut aufgewachsen, beneidete ich den Wohlhabenden immer um das Glück dieses sorglosen, glücklichen Lebens durch die Welt, diese Gelegenheit, Kenntnisse im Spiele, während des Vergnügens aufzuheben. Meine Erlolge setzten mich zur Ausführung meines Vorhabens in den Stand, ich reiste. Ich hoffte, ich habe es mit Nutzen gethan. Ungleich ich nicht dachte, als ich zuerst mich zu sich selbst! Sie bedürfen eines hohen, großdenkenden Weibes, das Ihre Erlolge sein kann in dem gigantischen Geisteskampfe, der vor Ihnen steht. Ich besitze nicht die Eigenschaften, die Sie suchen müssen — denken Sie über bei

„Ich ahnte es“, flüsterte Sophia bewegt.

„Während meiner ganzen langen Reise weiß ich keine Stunde, in der ich nicht Ihren Namen ausgesprochen, an Ihr Bild gedacht. Ihr reines Auge leuchtete mir durch die endlose Nacht der Polarzone, Ihr ermutigender Blick folgte mir durch die brennenden Steppen der Wüstensländer!“

„In allen Zeiten aber Sophia — hören Sie mich! — habe ich die Sie Stunde des Wiedersehens als die kostlichste Daie meines Lebens ausgemalt und bei mir beschloffen: wo diese Stunde uns auch übertraf, die Qual von meiner Seele zu wälzen und zu Ihnen zu sprechen von der Unerwartung meiner Liebe!“

„Meiner Liebe, Sophia! Ich habe es gethan — hier bin ich, um aus Ihrer Hand Trost und Verzweiflung zu empfangen. Reben Sie!“

„Felix“, erwiderte das schöne Mädchen sanft, „erleben Sie sich zu sich selbst! Sie bedürfen eines hohen, großdenkenden Weibes, das Ihre Erlolge sein kann in dem gigantischen Geisteskampfe, der vor Ihnen steht. Ich besitze nicht die Eigenschaften, die Sie suchen müssen — denken Sie über bei

Berein zur Wahrung der Interessen der Schlosser, Dreher und Berufsgenossen.
Sonnabend den 3. Februar abends 8 Uhr im Restaurant Kühler Braunen

Mitgliederversammlung

Tagesordnung:
1. Vortrag resp. Vorlesung. 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes.
NB. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß Dienstag den 6. Februar (Festnacht) im Vereinslokal ein Familienabend stattfindet. Gleichzeitig werden die künftigen Mitglieder auf 8 4 des Statuts aufmerksam gemacht.
Der Vorstand.

Berein zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und anderer Arbeiter.
Sonnabend den 3. Februar abends 8 Uhr in den drei Königen, H. Ulrichstr. (Streicher)

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen. Der Vorstand.

Allgem. Kranken- und Sterbefasse der Metallarbeiter. C. H. Verwaltungsst. Siebichenstein.
Sonnabend den 4. Februar nachm. 3 1/2 Uhr in der „Guten Quelle“

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Aufstellung eines Kandidaten zur Generalversammlung. 2. Wahl eines Revisors. 3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen erucht Der Bevollmächtigte, G. Gering.

H. Meyers Restaurant, Moritzwinger 4.
Sonnabend Gr. Narrenabend verbunden mit kom. Vorträgen



Sonntag: Bockbierfest und Familienabend.
D. D.
Hierzu ladet freundlichst ein

Restaurant zum Eisenhammer, Streiberstraße 6.
Sonnabend und Sonntag



Wurstauslegeln auf dem Billard und musikalische Unterhaltung.
Zu regem Besuch ladet ein O. Mittag.

Moritz Restaurant und Balllokal, Harz 51.
Sonnabend den 11. Februar

Volksmaskenball.

Die 4 schönsten Herrenmasken sowie 5 schönsten Damenmasken erhalten wertvolle Geschenke. Anfang 6 Uhr.

Schladebacher Bierhalle,
Bernburgerstraße 16.

Sonnabend: großer Narrenabend.

Für beste Unterhaltung ist gesorgt.

H. Florin.

500 Stück Holz- und Kleiderstoffe zu einem billigen Breiten nur im Maßengeschäft von B. Renners Nchf., Leipzigerstr. 42.

2000 Paar getr. Halb- und Langstiefeln zu vorzüglichen Breiten nur im Maßengeschäft von B. Renners Nchf., Leipzigerstr. 42.

Gasthof drei Könige.

Sonntag

Familienabend.

Dabei wird für jeden Sonntag ein tüchtiger Klavierspieler gesucht.
J. Streicher.

Zum letzten Dreier.
Sonnabend den 4. Februar

Tanzmusik.



Mohnerts Restaurant
Viebnauerstr. u. Wolfisch. Gde
Sonnabend den 3. Februar

1. gr. Narrenabend

mit hum. Abendunterhaltung. Selbstgebackene Pfannkuchen.

R. Thurms Restaurant
Glauchauerstraße 33.



Sonnabend den 3. Februar

gr. Narrenabend.

Kappen gratis.

Rest. z. Ludwigshöhe
Ludwigstraße 20.
Sonnabend den 3. Februar



gr. Narrenabend

verbunden mit hum. Abendunterhaltung.

Wort: Man soll und muß.

H. Schellenbeck.

Restaur. zur Wolfslucht
Weeseuferstraße 23.
Sonnabend den 3. Februar



gr. Narrenabend mit Unterhaltung.

Sonntag: Bockbier.

Restaurant z. alten Promenade.
Sonnabend den 3. Februar



großer

Narrenabend

mit musikal. Unterhaltung.

Hierzu ladet febl. ein

Thurm.

Rest. Gutjahrbrunnen.
Inhaber: Rich. Wagner.
Sonnabend den 3. Februar



1. gr. Bockbierfest.

ff. Schladebacher Ausschank.

Erstes Spezial-Reste-Geschäft.

Neu eingegangen: Ein großer Posten

Reste Gardinen

von 5 Pf. an.

Halle a. S.

gr. Ulrichstr. 20, I. Et. gr. Ulrichstr. 20, I. Et.
Verkauf 1. Etage.

Eier billiger.

Frische Eier, keine Kalkeier,
Stück 4 Pf., Mandel 55 Pf.

Hochfeine Tischbutter,
garantiert reine Naturbutter, das Pfd. 116 Pf., Stück 58 Pf.

Echte Harzkäse
per 100 Stück Mk. 2.80, 7 Stück 20 Pf.

Holländische Butter-Compagnie
Ackermann & Co. Nachf.

54 große Ulrichstraße 54,
41 Leipzigerstraße 41.

Sonnabend pa. Rindfleisch

a Pfund 50 und 55 Pf.



Sonnabend Schlachtfest.

Thorstraße 21. Wilhelm Engel, Blumenhalsstr. 23.

Großer Ausverkauf wegen Neubau meines Geschäftshauses.

H. Elkan, Halle a. S., Leipzigerstraße 89.

Der Verkauf findet im jetzigen Geschäftshause nur noch bis zum 1. April statt.

Zur Einsegnung

empfehle: **Kleiderstoffe**, schwarze Cachemires, reine Wolle, 60, 70, 80, 90, 100 bis 200 Pf. **Kleiderstoffe**, schwarz gemustert, reine Wolle, 60, 70, 80, 100 bis 225 Pf. **Kleiderstoffe**, farbig, reine Wolle, 60, 68, 73, 95, 100 bis 150 Pf. **Kleiderstoffe**, Croixee, Beige mit bunten Effekten, 65, 75, 90, 100 bis 150 Pf.

Ein großer Posten reinwollene Cachemires, das Kleid, dessen Wert sonst 8.50 Mk., jetzt nur für 5.50 Mk.

Neu eingetroffen!

Neu eingetroffen!

Konfirmanden-Jacketts.

Grosses Lager in Konfirmanden-Anzügen.

Konfirmanden-Anzüge in blau und schwarz, Diagonal 8, 9, 10, 12 b. 15 Mk. Konfirmanden-Anzüge in Diagonal und Cheviot 12, 14, 16, 18 bis 25 Mk.
Eine große Partie Konfirmanden-Anzüge, deren Wert sonst 24, 28, 30 Mk. ist, jetzt nur für 12, 14 und 15 Mk.

Größtes Schuhwaren-Lager am Plage.

Führe hauptsächlich nur genagelte, keine genähte, sogenannte Maschinenware, die oft nur gepappt ist.
Konfirmanden-Mädchen-Stiefelchen 3, 3.50 und 4 Mk. Konfirmanden-Mädchen-Halbschuhe 3, 3.50 und 4 Mk. Konfirmanden-Knaben-Stiefel in bester Qualität 3, 3.50, 4 und 4.50 Mk. Konfirmanden-Knaben-Halbschuhe in allen Sorten von 3 bis 5 Mk.

Es bietet sich zur Einsegnung eine ganz besonders günstige Gelegenheit zu äußerst billigen Einkäufen.

H. Elkan,
Halle a. S., Leipzigerstraße Nr. 89.

1. Beilage zum Volksblatt.

Eine Erinnerung.

Die Völler haben meist ein kurzes Gedächtnis, sie vergehen leicht denen, die sie mißhandeln, wie dreifache Pudel lesen sie nicht leicht eben die nämliche Hand, die vor kurzen noch die Hundepfote auf ihrem Rücken tanzte. Eine Befestigung dieser Leiber so oft zu machenden Erfahrung spielte sich am Freitag mittag in Berlin ab, wo das Volk der Mann von Blut und Eien, dem Emier Derscheiderbauer, dem Wanne der Ausnahmeseige zuschloß. Wie viele Menschenleben, wie viele geordnete Existenzen, wie viele Familien hat er zerrüttet und zerstört, der unter anderen liegenden Worten auch das sich leckte: „Wenn ich meinen Gegner in der Gewalt habe, verzeihe ich ihn!“

Und heute jubeln doch etliche in Berlin Hosanna! Es ist nicht gut, daß die Völler so vergeßlich seien, und Nichts echter Volksfreunde ist es, das Gedächtnis des Volkes nicht stumpf werden zu lassen.

Gelänglichlich des Todes unseres Genossen Joseph Leyendecker fröhlich die „Sächsischen Arbeiterzeitung“ die Erinnerung an einen Vorgang wieder auf, der aus Anlaß der „Polizeiattende“ auf die Arbeitslosen sozulegen wieder aktuell geworden ist.

Der Schreiber jenes Auftrages hat einiger lustiger Erinnerungen gedacht und fährt dann fort:

Ich gedente nun aber auch noch des weniger komischen, sondern recht tragischen Kampfes auf einer christlichen, geweiht sein sollenden Stätte. Ich meine die sogenannte „Friedhofsaftare“, die sich am 22. Juli 1885 vormittags 9/11 Uhr am dem Friedhof zu Frankfurt a. M. abspielte. An dieser sozialistengesellschaftlichen Episode, die ebenso ungewöhnlich sein wird, wie sie brutal war, sollte Genosse Leyendecker die Schuld tragen. Ich kann nicht unterlassen, dieses vielleicht schmachvollste Ereignis der Sozialistengesetz-Ära, das ich mit erlebt habe, hier kurz zu skizzieren.

Unser alter Genosse Gieseler Hiller wurde am oben genannten Tage zur letzten Ruhe gebracht und es hatten sich aus nah und fern zahlreiche Leidtragende, Deputationen mit großen Kränzen z. eingeunden. Da zu damaliger Zeit und ganz besonders bei einem so bekannten Parteigenossen alle „Vorrichtungsmaßregeln“ seitens der Polizei getroffen wurden, so glaubten auch wir an eine Besichtigung; daß es aber zu einem so enormen Aufgebot von Schutzleuten zu Fuß und zu Pferde kommen würde, glauben wir nicht. Erst am Friedhofe, auf der Ethenheimer Landstraße, übersehen wir alles; dort standen zunächst etwa 20–30 berittene Schutzleute. Erkennen bemerksichte sich der an tausend Personen zählenden Leidtragenden. Am Eingange, dem großen Portal, stand ein Kommissar, welcher die Abgeordneten Genossen Hofme und Sabor und bekannte Frankfurter Genossen warnte, Neben zu halten. Am Grabe selbst stand in kurzer Entfernung eine dreigliedrige Schutzmannsabteilung, welche für die „Ordnung und den Schutz“ bestimmt zu sein schien. Nachdem vom Gesangverein „Amicitia“ ein Lied gesungen und der Satz geleist worden war, warf ein Leidtragender eine rote Schleife mit etwas Erde auf den Satz; sofort mußte der Friedhofsaufsicht „hinunter“ und das verbotene rosafarbene Bändchen heraus holen, um vom selbigen „Gefahren“ konstatiert zu werden. Dann legte man den Kranz der Frankfurter mit einigen kurzen Worten nieder. Als dritter legte der Deputierte der Parteigenossen von Mainz, Joseph Leyendecker, den von den Mainzer Genossen gerenderten Kranz nieder. Er sprach die Worte, die wohl auch jetzt an seiner Ruhestätte in Mainz gefallen sein mögen: „Du hast gekämpft für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, nun schlummere sanft in Frieden.“

Kaum waren diese Worte dem Munde Leyendeckers entflohen, so rief mit schneidender Stimme der Polizeikommissar Herr Meyer: „Im Namen des Gesetzes löse ich die Versammlung auf“ und unmittelbar hinterher den Regen aus der Scheide ziehend, die Kommandoworte: „Eins . . . zwei . . . drei . . .“ Als ob sie darauf gewartet, fiel nach diesen Kommandoworten die gesamte Schutzmannschaft auf die verblüfften Leidtragenden, zu welchen sich noch Neugierige, Kinder und Mädchen mit kleinen Kindern z. gestellt hatten, wie Bestien gegen ihre ausserordentlich Opfer willigten sie und hieben erbarmungslos auf die wehrlose überreizte Menge ein, die flüchtend am Friedhofshofe von den „Vertretenen“ zurückgetrieben wurde, so daß manche über die Mauer kletterten mußten. Nichts wurde verschont; ich sah, wie der Abgeordnete der hessischen Kammer und jetziges Reichstagsmitglied Ulrich einem Schutzmann sein Schloßtopf, ein Mädchen von 6 bis 7 Jahren, entriß. Die Gräber der Umgebung gingen mit den gefallen Verwundenen, den zerrissenen Stateten und Strauchern, den zerrissenen Blumen einem wahren Schlachtfelde, und an dieser sonst so ruhigen Stätte, wo nur die Wipfel der Zypressen rauschen, hörte man neben schneidenden Kommandoworten die Klageklagen verwundeter und geschlagener Menschen. Wahrlich, echt christlich. Die Geschichte wird auch über dieses blutige Leidenbegehägnis richten. Außerdem brachte das Ereignis eine Anklage. Als Anklage lagen zu der einige Wochen später erfolgten Verhandlung auf dem „Bänkechen“ der Strafkammer am großen Kommarkt: der Polizeikommissar Meyer, verschiedene berittene und Fußschutzleute, welche man mit Bestimmtheit durch ihre Kränze feststellen konnte, und neben diesem ein Schneidermeister, unter Genosse Joseph Leyendecker. Ein fetter Fall — Vertreter der bewaffneten Macht gemeinsam mit einem Sozialdemokraten auf der Anklagebank. Verurteilt wurde der Sozialdemokrat auf alle Fälle werden; und er wurde es auch zu einem Monat Gefängnis. Die Schutzleute erhielten von einigen Tagen bis zu vier Monaten und der Herr Meyer, trotzdem er weinte, erhielt die gefälligst niedrige Strafe von drei Monaten, die ihm dann aber im Gnadenwege erlassen wurde.

Ich glaube einen Akt der Pietät erfüllt zu haben, wenn

ich nochmals zum Andenken an den Toten dieses veröffentliche. Ihn aber, dem wackern Genossen, seien die damals von ihm gesprochenen Worte nachgerufen:

„Du hast gekämpft für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, nun schlummere sanft in Frieden! . . .“
Keine Polizeimacht wird uns heute auseinander treiben. Xenophon berichtet uns: Als Thrasubulos Athen von der Herrschaft der 30 Tyrannen befreit hatte, erhob sich der Ruf: „Des Bösen laßt uns nun (beim und nach dem Siege!) nicht gedenken!“

Soweit sind wir noch nicht! Wir halten das Gute, aber auch das Böse, das man uns antut und fortführt anzu-tun, in einem treuen, guten Gedächtnis!

Wie Herrscherfamilien entstehen und wie man König wird und Schilling europäischer Großmächte bleibt.

Kein Mensch liefert ein vorzüglicheres Beispiel dafür, wie man König wird, zeigt deutlicher, was dazu gehört, als europäischer Herrscher anerkannt zu werden und anerkannt zu bleiben, als der vielbenachteiligte die Wälder, der sich loben zu größerer Ehre seiner Dynastie in ein neues, höchst bedenkliches Abenteuer gestürzt hat.

Und wie die Geschichte des Mannes lehrt, wie man König werden und bleiben kann ohne Verdienst und Würdigkeit, so lehrt die Geschichte seines Hauses nicht minder scharf, wie Herrscherfamilien — bei Wölfen, die sich bergleihen gefallen lassen — entstehen, gestützt werden, wieder aufkommen und gleichfalls ohne ein Spur wirklicher Verdienste als Machthaber ihres Landes durch die Fährgehe und schließlich auch durch die Jahrhunderte hindurch sich durchzusetzen lassen.

Die neuere serbische Geschichte hebt an mit dem Aufstade des serbischen Volkes gegen die Türkenherrschaft im Jahre 1804. Ein reicher Bauer, Karaogew — der schwarze Georg — hatte die Führung der Aufständischen übernommen und war von denselben wegen seiner Tapferkeit zum Wojewoden, das ist zum Heerführer oder Herzog erwählt worden. Dieser Karaogew ward der Stifter der Dynastie Karaogewitsch.

Verschiedene glückliche Geschehnisse das um seine Unabhängigkeit ringende Serbenvolk von den Türken; und im Dezember 1806 schloß die Erstürmung von Belgrad die erste Periode des serbischen Freiheitskrieges. In dieser Zeit begannen auch schon in Serbien die Klänge Rußlands, das den Serben Schutz verpachtete unter der Bedingung, daß sie seine Oberherrschaft anerkennen sollten. Die Serben dachten jedoch nicht daran, von einer Herrschaft in die andre zu fallen. Sie wiesen die Russen zurück und schlugen in den Feldzügen von 1809 und 10 die von zwei Seiten her ins Land eindringenden Türken auch ohne russische Hilfe zurück. Dafür sorgten die Russen dafür, daß die Serben im Frieden von Bukarest fürchtbar betrogen wurden. Allgemeine Amnestie, eigene innere Verwaltung ward ihnen zwar zuerkannt, für die Türken aber die Tributpflichtigkeit Serbiens und die Uebergabe der Festungen an den Sultan ausbedungen. Anstatt der Amnestie wollten alsdann die Türken gnädigst allen Mißvergnügten gestatten, auszuwandern, und mit den Festungen forderten sie zugleich ganz harmlos Auslieferung aller Waffen und Kriegsvorräte im Lande. Dazu beanpruchten sie noch, daß die vertriebenen Türken wieder aufgenommen und in ihren alten Besitz auf neue eingeleitet würden.

Da die Serben natürlich mit dieser maßlos unverschämten Auslegung der ohnehin zu überaus unangünstigen Friedensbedingungen nicht einverstanden waren, brachen die Türken schleunigst in drei Heeren von verschiedenen Seiten wieder in das Land ein. Den Serben standen zwar sieben Festungen und viele Schanzen zur Verfügung, zwar hatten sie 150 Geschütze mit hundertdreißig Schießbedarf und standen 20000 schlagfertige Krieger stark, für die sich noch eine Reserve im Lande sammelte, zur Gegenwehr bereit, aber Karaogew war nicht der Mann, ein größeres Heer in so schwieriger Lage zum Siege zu führen, vielmehr war er ungeschickt genug, seine Kräfte zu teilen und zu verzeihen, so daß sie von den Türken nacheinander aufgerieben werden konnten. Im Jahre 1813 sah er sich genötigt, vor den Türken auf ungarisches Gebiet zu flüchten, und nun löste sich die führerlos gewordene serbische Streitmacht auf. Nur eine kleine Schar setzte unter dem ehemaligen Viehtreiber Milosch Drenowitsch den Kampf fort und besiegte auf der Ebene von Matschwa die unter Ali Pascha aus Bosnien eingedrungenen Türken so gründlich, daß Serbien seine Unabhängigkeit behauptete. Im Jahre 1817 schied es Karaogew an der Zeit, zu seinen tapferen Serben zurückzuführen. Milosch Drenowitsch aber gedachte keineswegs dem Nebenbuhler zu werden und ließ ihn deshalb kurzer Hand weinungslos er-morden und sich selbst zum König, zum Fürsten, erwehlen. Daß Milosch Drenowitsch ein Wörder war, hinderte die Türken natürlich nicht im mindesten, ihn als Serbenfürsten anzuerkennen.

Als solcher regierte Milosch ganz willkürlich darauf los, frechtete das Volk und beutete es in der rücksichtslosesten Weise aus, gab sich dafür aber viele Mühe, sich durch möglichstste Gefügigkeit gegen die Annahmungen Rußlands dessen Gönnerchaft zu erhalten, und wußte sich zugleich durch Vesteigung von der oberherrlichen Regierung des türkischen Sultans im Jahre 1830 einen Vergnisbrief zu verschaffen, der ihn zum erblichen Serbenfürsten beförderte. Seine Grausamkeit aber und die Unverträglichkeit, mit der er Landbesitzer unterthun und vergewaltete, trieb das geduldige Volk schließlich zum Aufstade gegen ihn, so daß er im Jahre 1839 abanken und das Land verlassen mußte.

An seine Stelle trat zunächst sein ältester Sohn Milan, der als zweiter Herrscher aus dem Hause Drenowitsch Milan II. genannt wurde; und an dessen Statt, der schon im Monatsfrist starb, ernannte die Fürst seinen Sohn Michael zum Fürsten. Dieser Drenowitsch zeichnete sich nun erst recht durch Unfähigkeit und tyrannische Selbstsucht aus und brachte es schon nach zwei Jahren zu einer Volks-erhebung, die ihn zum Lande hinausjagte.

Kaum wählten sich die Serben den Sohn des von Milosch Drenowitsch ermordeten Karaogew — Alexander Karaogewitsch — zum Fürsten. Aber auch dieser war auf die Dauer nicht zu gebrauchen und wurde 1859 durch eine neue Revolution gestürzt, worauf die Serben wieder den alten Wörder Milosch, der inzwischen 80 Jahre alt geworden war, auf den Thron beriefen. Am Herbst 1860 segnete dieser das Zeitliche. Ihn erigte nun wieder ganz harmlos auf dem Throne sein 1842 vertriebener Sohn Michael III., der im Jahre 1868 auf Betreiben des verjagten Alexander Karaogewitsch im Parke von Topolizer ermordet wurde. Die Wörder wurden zum Tode, die Anstifter aber, Karaogewitsch und sein Sekretär, zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der gewaltsame Verzicht, die Drenowitsch zu verdrängen, erhöhte die Anhänglichkeit des gutmütigen Volkes an dieses gemeinschaftliche Herrscherhaus in so hohen Grade, daß es nun einen Großneffen des alten Milosch, den damals zwölf-jährigen Milan, zum Fürsten ernannte. Milan IV. (als der vierte Herrscher aus der Dynastie Drenowitsch) übernahm 1872 die Regierung. Milans Mutter, eine Rumänin, die, nachdem sie nach sechs-jähriger Ehe zur Witwe geworden war, dem Fürsten Gisa, dem Vostobaren, dem Herrscher der Moldau und Wallachei als Maitresse diente, hatte ihn gänzlich vernachlässigt und er war ohne jede Schulbildung zu seinem 6. bis zum 12. Jahre fast nur im Pferdestall unter den Zügelrinnern aufgewachsen. Als er dann zum Fürsten erhoben worden war, schien es den Aenten, die während seiner Minderjährigkeit die Regierung führten, doch geraten, ihm etwas Erziehung angeheißt zu lassen. Sie schickten ihn deshalb nach Paris, wo er sich zum vollendeten Künzler ausbildete. 1872 übernahm er die Regierung, die sich natürlich unter seinen Händen zur gewolltesten Mißwirtschaft gestaltete und Serbien materiell und moralisch ruinierte. 1875 verheiratete er sich mit Natalie Keisich, der Tochter eines in Bessarabien reich begüterten Obersten und lebte mit ihr, auch nachdem er 1882 auf Rußlands Betreiben zum König gemacht worden war, den höchsten Lebensabend fort. Bald geriet das würdige fürstliche Paar in offenbundenen Krastel, der schließlich die handlungslosesten Formen annahm, und zu der von Milan im Jahre 1888 eigenmächtig und rechtswidrig bewirkten Scheidung führte. Inzwischen waren die langmütigen Serben seiner endlich überdrüssig geworden und so hielt er es für geraten, auf den serbischen Königsthron zu verzichten.

Seinen Rücktritt ließ er sich mit ein paar Millionen teuer bezahlen und verpflichtete sich dafür auf sein Ehrenwort, seine finanziellen Ansprüche mehr an das Land zu erheben und es nicht mehr zu betreten.

Zum Andenken hatte er den Serben eine Verfassung überlassen, von der er zweifelsohne überzeugt war, daß sie seinen Nachfolgern das Regieren zur Unmöglichkeit machen würde. Von seinen Verprechungen hielt er selbstverständlich nichts und fand vielmehr mit größtem Raffinement immer neue Mittel und Wege, große Summen aus Serbien heraus-zupressen, die er in Paris in der schamlosesten Weise ver-gewendete und verzielte. Als er wieder einmal ganz auf dem Trocknen angelangt war, führte er die Kronbinde einer Wiedereinverlebung mit der Mutter seines, königlichen Verheubenen, jetzt erst 13-jährigen Sohnes an, und alterneuestens hat er sich von diesem wieder nach Serbien zurückberufen lassen, um ihn gegen eine angeblich drohende Rebellion im Zuerst-e der Karaogewitsch mit seinem kostbaren väterlichen Gatte beizugehen.

Uniere Feier werden wohl mit uns einverstanden sein in dem Urtelle, daß es fürnahr eine erbaltliche Regierungsmöbde ist, die sich auf der Oberfläche der weit zurückgebliebenen Wirtschaftszustände des halbasiatischen Staates Serbien in unmittelbarer Nähe der europäischen Großmächte abspielt.

Verene, Versammlungen etc.

Am Montag den 29. d. M. fand in Tschepes Restaurant eine Versammlung des Verbandes der Schneider und Schneiderinnen (Zitate Halle) statt. Als 1. Punkt stand zur Tagesordnung: Vortrag des Kollegen Waidle über das Thema: „Die Arbeit, die Quelle aller menschlichen Kultur“. Redner meinte an der Hand der Geschichte nach, daß schon vor Jahrtausenden verschiedene Völler sich auf eine ziemlich hohe Stufe der Kultur emporgearbeitet hatten, so a. B. die Ägypter, die Phoenizier, die Babylonier, die Griechen. Letztere waren sogar schon so weit, daß das Volk an der Göttergebung selbst teilnahm. Er suchte nachzuweisen, daß wenn ein Volk zu sehr geistig wurde, es durch die bepo-puläre Herrschaft alle freibethenden Ideen lassen müßte und infolgedessen am Abgrunde anlangte. Das große römische Reich habe dies erfahren müssen, nachdem es Konstantin, der schließlich der Große genannt wird, nach allen Himmelsrichtungen zu einer bedeutenden Ausdehnung gebracht hatte. Dieser Konstantin sei die Ursache zum Untergange des Reiches gewesen, der 400 n. Chr. die christliche Religion zur Staatsreligion erhob. Religionen, welche die Welt nicht anerkennen wollten, ließ er durch seine Macht auf die Seite bringen. Schon damals sei die Wissenschaft den Völlern zugänglich gewesen oder nicht das Volk der Wissenschaft; sonst würde der Kampf ihren Kampf ausgeführt sein. Die Arbeit, die jetzt als moderne Arbeiter zur Ausbeutung führe, werde erst durch die Umgestaltung der Produktionsweise allen zum Nutzen werden; denn die Art der jetzigen Produktionsweise müßte zum Unten führen. Redner schloß mit der Aufforderung, daß ein jeder dafür sorgen möge, die Fähigkeit zu erlangen, das Vater auf die bessere Welt weiter zu führen, wenn die Zukunft untrennbar werden und einzutreten für Freiheit, Fortschritt und Wohlstand für alle. Beim 2. Punkt „Diskussion“ konnte nur Unbedeutendes ergänzt werden, da der Redner seine Aufgabe erfüllt gehabt hatte. So daß die Musikanlagen bezüglich aufgenommen wurden. Im Besonderen stellte Kollege Bape den Antrag, daß

